

15. April 2008, 04:00 Uhr

VON HEINRICH AUGUST WINKLER

## Ein Denker des Jahrhunderts der Extreme

### Zum 100. Geburtstag des Politologen und Publizisten Richard Löwenthal

Sein 80. Geburtstag am 15. April 1988 war der letzte runde, den Richard Löwenthal noch erlebte. Der emeritierte Professor für Politische Wissenschaften, streitbare Publizist und engagierte Sozialdemokrat feierte diesen Tag zusammen mit Freunden und ehemaligen Schülern. Beim Abendessen in einem Berliner Hotel traten die Gäste aus dem In- und Ausland in einen Wettstreit um das schönste Bonmot, das sie von "Rix" gehört hatten. Die Auswahl war groß. Mir hat sich eines besonders eingeprägt: Bei einer Diskussion in den frühen Achtzigerjahren erwähnte ein Teilnehmer, dass Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) wieder einmal die Endgültigkeit der deutsch-polnischen Grenze an Oder und Neiße in Frage gestellt habe. Löwenthals lakonischer Kommentar: "Polen zwischen Zar und Zimmermann".

Sein Witz und seine Schlagfertigkeit waren legendär. Sein Mut war es nicht minder. Während der Jahre der Studentenrebellion vor und nach 1968 suchte Richard Löwenthal immer wieder die öffentliche Auseinandersetzung mit den jungen Radikalen, auch mit Rudi Dutschke, den er einmal einen "verwirrten Mann guten Willens" nannte. Bei einer Redeschlacht im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin im Jahre 1967 saß "Rix" zusammen mit Dutschke auf dem Podium. Der Studentenführer las längere Passagen aus einer marxistischen Analyse des Faschismus vor, die ein gewisser Paul Sering 1935 in der Prager "Zeitschrift für Sozialismus" veröffentlicht hatte. Dutschke lobte die Thesen des Autors und enthüllte dann seine Identität: "Paul Sering" war das Pseudonym Richard Löwenthals gewesen. Der Ex-Marxist bedankte sich höflich: "Ich freue mich, dass ich in Rudi Dutschke einen postumen Schüler gefunden habe."

Dem Marxismus in seiner radikalsten Form hatte sich Löwenthal in früher Jugend zugewandt. Im Sommer 1926, im Alter von 18 Jahren, war der Sohn einer bürgerlichen jüdischen Familie, nunmehr Student der Nationalökonomie im ersten Semester an der Universität seiner Heimatstadt Berlin, aus Protest gegen die herrschenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der Kommunistischen Partei Deutschlands und ihrer Studentengruppe, der "Kostufra" (Kommunistische Studentenfraktion), beigetreten. Als Nachfolger seines intellektuellen Mentors und Freundes Franz Borkenau übernahm er Ende 1927 oder Anfang 1928 die Leitung des Studentenverbandes. Kurz darauf vollzog die Kommunistische Internationale jene "ultralinke Wende", in deren Vollzug die Sozialdemokraten zu einem Flügel des Faschismus erklärt und als "Sozialfaschisten" diffamiert wurden. Löwenthal und Borkenau lehnten den neuen Kurs ab und provozierten Ende 1929 durch einen "Disziplinbruch" ihren Ausschluss aus der KPD.

Damit begann eine längere politische Wanderung des jungen Löwenthal: von der rechtskommunistischen "KPO" (Kommunistische Partei Deutschlands - Opposition) über die 1933 gegründete linkssozialistische Gruppe "Neu-Beginnen" in die Sozialdemokratie. Nach der Machtübertragung an Hitler arbeitete Löwenthal, inzwischen in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert, zwei Jahre lang im sozialistischen Widerstand, also im "Untergrund". Finanziell hielt er sich dadurch über Wasser, dass er Studenten bei der Abfassung ihrer Doktorarbeiten "half". 1935 sah er sich zur Emigration gezwungen. Über Prag gelangte er nach Paris und London und über die politische Publizistik zum Journalismus.

Zwei Jahre nach Kriegsende erschien (noch unter dem Namen "Paul Sering") in einem kleinen Nürnberger Verlag sein erstes Buch, das in der wiedergegründeten SPD und vor allem bei ihren jüngeren Intellektuellen großen Widerhall fand. Es hieß "Jenseits des Kapitalismus" und trug den Untertitel "Ein Beitrag zur sozialistischen Erneuerung". In Großbritannien endgültig zum Sozialdemokraten gereift, analysierte Löwenthal in dieser Schrift die historischen Ursachen der Spaltung der marxistischen Arbeiterbewegung in Sozialdemokraten und Kommunisten, die russische Rückständigkeit als Bedingung des Charakters des Bolschewismus, die Gründe für den Aufstieg und den Triumph faschistischer Bewegungen nach dem Ersten Weltkrieg und die Chancen, den Verlauf kapitalistischer Wirtschaftskrisen durch staatliche Konjunkturpolitik zu mildern. Löwenthals Ortsbestimmung der Gegenwart mündete in ein Plädoyer für die Verwirklichung eines freiheitlichen "demokratischen Sozialismus" als Alternative zum amerikanischen Kapitalismus und zum totalitären Kommunismus der Sowjetunion. Nur wenn das freie Europa und das britische Commonwealth sich gemeinsam dieser Vision einer neuen Gesellschaft verschrieben, hatten sie nach der Überzeugung des Autors noch eine Möglichkeit, sich in der Welt zu behaupten: als "dritte Kraft" zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion.

1948, im Jahr der Berlin-Blockade und der Luftbrücke, kehrte Löwenthal als Korrespondent der britischen Nachrichtenagentur Reuters nach Deutschland zurück und wurde nach ausgedehnten Studienreisen 1954

außenpolitischer Leitartikler des Londoner "Observer". Die Erfahrung des Kalten Krieges überzeugte Löwenthal rasch, dass Europa als "dritte Kraft" eine Illusion war. Er wurde zum leidenschaftlichen Verteidiger des Atlantischen Bündnisses und einem international angesehenen Analytiker des Weltkommunismus und der internationalen Beziehungen. Er schrieb für deutsche, englische, amerikanische, französische und italienische Zeitschriften und legte 1957 eine zusammen mit Willy Brandt verfasste Biografie Ernst Reuters, des Oberbürgermeisters und später Regierenden Bürgermeisters von Berlin in den dramatischen Jahren zwischen der Blockade und dem Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 vor - eine Darstellung, die Löwenthal wohl auch deshalb reizte, weil Reuter wie er selbst erst Kommunist gewesen war, ehe er sich den Sozialdemokraten anschloss. Nach einem Forschungsaufenthalt, den er 1959/60 am Russian Research Center der Harvard-Universität verbrachte, erhielt Löwenthal 1961 einen Ruf auf den ersten und einzigen Lehrstuhl für Außenpolitik am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin.

Eine bessere Wahl hätte die Alma mater in Dahlem nicht treffen können. Richard Löwenthal war ein begnadeter akademischer Lehrer. Er sprach meist frei und stets prägnant und druckreif, er diskutierte mit Leidenschaft und blieb auf keine Frage eine Antwort schuldig. Dem studentischen Ruf nach einer Reform der Ordinarienuniversität verschloss er sich nicht, dem "romantischen Rückfall" der Achtundsechziger und dem zunehmenden Dogmatismus des SDS, des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, aber trat er mit schneidender Schärfe und beißender Ironie entgegen. "Marxistische Methoden in der Wissenschaft ja, leninistische Methoden in der Hochschulpolitik nein": Das war die einprägsame Formel in einer öffentlichen Erklärung, mit der er 1971 eine Gruppe jüngerer Hochschullehrer, zu der auch ich gehörte, bei ihren Bemühungen um eine Abkehr von dem gescheiterten Modellversuch mit der "Drittelparität", der gleich starken Vertretung von Professoren, Assistenten und Studenten im Institutsrat des Otto-Suhr-Instituts, unterstützte. Im Zuge der hochschulpolitischen Auseinandersetzungen hatte Löwenthal 1970 zusammen mit liberalen und konservativen Professoren den "Bund Freiheit der Wissenschaft" gegründet, der der Zerstörung der Universitäten durch studentischen Radikalismus und politischen Opportunismus wirksamen Widerstand entgegensetzen wollte. Mit konservativen Demokraten könne man kooperieren, mit linken oder rechten Antidemokraten jedoch nicht, erläuterte er gegenüber jüngeren Kollegen seine aktive Mitwirkung bei dieser Initiative. Als der "BuF" sich auch gegen die sozialdemokratische Schulpolitik wandte, trat Löwenthal 1978 aus. Innerhalb der Sozialdemokratie stand er längst auf dem "rechten" Flügel; ja er wurde immer mehr zu dessen intellektuellem Wortführer. Ende 1970 verfasste er im Auftrag des Parteivorstands jenen "Abgrenzungsbeschluss", der die "friedliche Koexistenz" zwischen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung bejahte, einer "ideologischen Koexistenz" mit den Kommunisten aber eine Absage erteilte. Der Adressat des Beschlusses waren die Hochschulgruppen der Jungsozialisten, die zu jener Zeit immer wieder Bündnisse mit kommunistischen Gruppen eingingen.

Elf Jahre später, Ende 1981, schrieb Löwenthal, mittlerweile Mitglied der Grundwertekommission der SPD, ein Thesenpapier, in dem er der unter den Grünen weitverbreiteten Meinung, die Industriegesellschaft sei ein geschichtlicher Irrweg der Menschheit, scharf widersprach und jede Zusammenarbeit zwischen SPD und Grünen strikt ablehnte. Nachdem mehrere prominente Sozialdemokraten, darunter Herbert Wehner auf Bitten von Annemarie Renger, der damaligen Vizepräsidentin des Bundestages, das Manifest unterschrieben hatten, kam es zum Eklat. Der Parteivorsitzende Willy Brandt, ein langjähriger Weggefährte und Freund Löwenthals, empfand die Erklärung zurecht als Kampfansage an seinen Kurs einer gezielten Öffnung gegenüber den Grünen und der von ihnen mitgetragenen pazifistischen und neutralistischen "Friedensbewegung". Es sollten einige Jahre vergehen, bis es zu einer Aussöhnung zwischen Brandt und Löwenthal kam.

Größere Bücher hat Löwenthal nach seiner Reuter-Biografie nicht mehr geschrieben. Mehrfach aber fasste er seine Analysen der internationalen Beziehungen, der Wandlungen des Kommunismus und der westlichen Industriegesellschaften in gewichtigen Aufsatzbänden zusammen: "Chruschtschow und der Weltkommunismus", "Gesellschaftswandel und Kulturkrise" und "Weltpolitische Betrachtungen" sind die drei einschlägigen Titel. Zu dem von Hans-Peter Schwarz und ihm herausgegebenen Band "Die zweite Republik", der 1974 aus Anlass des 25. Jahrestages der Gründung der Bundesrepublik erschien, steuerte er eine eindringliche Studie über die deutsche Außenpolitik von Adenauer bis Brandt bei. 1965, zu Beginn der Ära Breschnew, gelangte er zu dem hellsichtigen Schluss, dass sich unter Chruschtschow die totalitäre Dynamik der Sowjetunion erschöpft hatte, während ihre totalitären Institutionen sich noch immer behaupteten.

Löwenthal war ein entschiedener Befürworter der Ostpolitik der Regierung Brandt-Scheel und ein früher Kritiker des amerikanischen Krieges in Vietnam. Er verteidigte, ganz im Sinne des zweiten sozialdemokratischen Bundeskanzlers Helmut Schmidt den "Doppelbeschluss" der Nato, mit dem das westliche Bündnis im Dezember 1979 die sowjetische Hochrüstung auf dem Gebiet der Mittelstreckenraketen beantwortete. Die Allianz bot Moskau Verhandlungen über eine Beschränkung der "eurostrategischen" Waffen an und legte sich für den Fall, dass die Verhandlungen scheitern sollten, auf eine westliche "Nachrüstung" fest.

Zu einem neuerlichen Konflikt mit Brandt und der Parteimehrheit, die einer Nachrüstung immer deutlicher

widersprachen, wollte es Löwenthal aber nicht kommen lassen. Das Scheitern der Raketenverhandlungen nahm er zum Anlass, den USA mangelnde Kompromissbereitschaft vorzuwerfen. Ende Mai 1983, acht Monate nach dem zweiten Bonner Machtwechsel, der Ablösung Helmut Schmidts durch den Christdemokraten Helmut Kohl, lehnte er es ab, an jenem "Professorenmanifest" mitzuwirken, in dem sozialdemokratische Hochschullehrer die SPD vor sicherheitspolitischen Illusionen und einer Politik der "Äquidistanz" gegenüber Washington und Moskau warnten. Als sich die SPD im November 1983 auf ihrem Kölner "Raketenparteitag" mit überwältigender Mehrheit gegen eine Nachrüstung aussprach, gehörte er zum Bedauern mancher seiner jüngeren Freunde nicht zu denen, die der kleinen Minderheit der Antragsgegner um Helmut Schmidt öffentlich den Rücken stärkten.

Am 9. August 1991 starb Richard Löwenthal nach langer schwerer Krankheit. Ein spürbar bewegter Willy Brandt hielt bei der Gedenkfeier im Schöneberger Rathaus eine seiner letzten großen Reden, in der er das politische Wirken des toten Freundes würdigte, aber auch freimütig von dem sprach, was ihn und "Rix" zeitweilig entzweit hatte. Einen "Nachfolger" hat Löwenthal nicht gefunden: weder als Vordenker der Sozialdemokratie noch als Analytiker der Weltpolitik. Er war eine intellektuelle Ausnahmeerscheinung, geprägt durch das "Jahrhundert der Extreme", wie der Historiker Eric Hobsbawm die Zeit vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs bis zur Auflösung der Sowjetunion genannt hat.

Löwenthal verfügte über die Fähigkeit, das aktuelle Geschehen sofort in den Gang der Geschichte einzuordnen und in aktuellen Vorgängen die Entwicklungen zu erkennen, die erst keimhaft in ihnen angelegt waren. Die Werte, für die er focht, waren die des Westens. Wer wissen will, was diesen Westen ausmacht und wofür er einzustehen hat, tut auch heute noch gut daran, Richard Löwenthal zu lesen.

Der Autor ist emeritierter Professor für Neueste Geschichte an der Humboldt Universität Berlin.

### **Das Multimedia-Wohnzimmer**

TV, Internet & Phone aus einer Hand Demo starten und Animation ansehen.

[www.kabeldeutschland.de/multimedia](http://www.kabeldeutschland.de/multimedia)



Google-Anzeigen